

Vom Briefstil und anderem

Autor(en): **J.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihnen entsprechende religiöse Erziehung angedeihen lässt. eben weil sie sagt, sie sei „neutral“, in ihrem Wesen aber gottlos ist, da sie das Fundament aller Erziehung, die Religion, ausschaltet!

Das Leben lässt Konsequenzen ausreifen, die den Menschen die Augen öffnen könnten — sofern sie guten Willens wären und wirklich konsequent sein wollten. Aber dann müsste man zu den Grundsätzen des Christentums und der katholischen Kirche zurückkehren! Und da erwidert ein Grossteil unserer Menschheit stolz: „Non serviam!“
J. T.

Psychoanalyse als Prophetie

(Im folgenden erzählt ein Geistlicher aus der Schweiz ein Erlebnis aus seinen Studentenjahren, das lehrreich sein kann als Beleg für die einseitige und willkürliche Betonung des Sexuellen durch die Psychoanalytiker. Wir verweisen im übrigen auf die Ausführungen von Prof. Dr. Josef Beck auf Seite 4 des laufenden Jahrganges der „Schweizer-Schule“, wo die Grundsätze Freuds und seiner Anhänger kurz dargelegt werden. D. Sch.)

Ein kleiner, süddeutscher Kurort. An einem runden Hoteltischchen nächst der Saaltüre sitzen drei junge Männer beim Dessert: Ein Arzt aus Holland, begeisterter Psychoanalytiker, studienhalber hier. Ein schmaler, frühalters Kinobesitzer aus dem Saargebiet, der fachgemäss mit Vorliebe Sexualfragen anschnidet. Er hätte es nicht nötig gehabt, sich auch noch durch das Wort zu verraten. Als Dritter ein etwas schüchterner Gymnasiast aus der Schweiz, der sich auf den glatten Böden und in der schweren Atmosphäre nicht mit gleicher Sicherheit bewegt wie im herben und klaren Ringsum des klösterlichen Kollegiums. Begreiflich! Eben hatte der Kinobesitzer sich über die Homosexualität verbreitet, da wechselt der Schweizer die Kulissen. „Herr Doktor, Sie sagen, Träume lassen als Offenbarungen des Unterbewusstseins auf des Menschen tiefstes und wahres Wesen schliessen?“ „Gewiss, und sie erlauben sogar vorsichtige Blicke in die Zukunft, mein lieber Freund.“ „Ausgezeichnet! Darf ich zu Ihnen nach Delphi gehen. Ich habe diese Nacht geträumt. Es ist in fünf Sätzen gesagt. Erlauben Sie?“ „Aber mit Vergnügen. Ich hatte noch nie die Ehre, einen katholischen Priester in spe zu analysieren.“ „Nun, ich bin's noch nicht. Aber hören Sie: Ich stand vor einem gewaltigen Felsen, über den ein Fluss tosend in die Tiefe stürzte. Ich hatte die verrückte Idee: Da muss ich hinauf. Und kletterte, und das Wasser riss mich zur Tiefe. Noch einmal. Gleicher Erfolg. So mehrere Male, bis ich erwachte. — Was fangen Sie damit an?“ „Hören Sie! Sie wollen Priester werden, und da dürfen Sie, so ist's wenigstens in Holland Brauch, nicht heiraten. Das ist der Unterbewusstseinskomplex, der Ihren Traum bestimmt. Das beschäftigt Sie doch, nicht?“ „Das Erste ja, das Zweite nicht sehr.“ „Nun passen Sie auf: Der Fels, den Sie erklettern wollen, ist Ihr Beruf. Das Wasser, das Sie nicht zum Ziel gelangen lässt, ist das Weib. Sie werden vermutlich nicht Priester, und ich bin froh. Es wäre schade um Sie.“ „Herr Doktor, ich danke Ihnen. Aber in zwei Dingen täuschen Sie sich, und das Dritte vergessen Sie. Sie täuschen sich in mir, indem Sie mich überschätzen. Sie täuschen sich im Priestertum, indem Sie es unterschätzen. Sie vergessen die Kraft der Gnade, die über alle Hindernisse zum Ziel führt ohne Verletzung der Willensfreiheit.“ „Ich hoffe trotzdem, dass Sie recht bekommen.“ wendet sich nun der Kinobesitzer an den Arzt, „denn der Zölibat ist ein Unsinn und ein Unding.“ „Herr Leimbach, sind Sie katholisch?“ fragte der Gymnasiast. „Ich war es, und ich dachte sogar wie Sie

darin, Priester zu werden. Knabenträume! Lächerlich!“ „Ach so, Sie waren katholisch; ich verstehe. Sie haben meinen Traum nie geträumt?“ „Nie.“

Der Gymnasiast ist heute glücklich auf dem Felsen angelangt. Das Weib riss ihn nicht herunter. — Es war noch ein anderer da, der Kinobesitzer. Und der hatte nicht geträumt. O Prophet!
W. H. J.

Vom Briefstil und anderm

Ein Mitarbeiter verschiedener Tagesblätter hat kürzlich Gelegenheit gehabt, sich in die Korrespondenz zu vertiefen, die beim Fabrikationsdirektor eines Grossfilmkonzerns tagtäglich einläuft, worin ungezählte „Berufene“ ihm ihre Kräfte anbieten. Einige Proben daraus belehren uns, dass es auch anderwärts noch unbeholfene Briefschreiber gibt, nicht nur bei uns Schweizern, die nach Graf Keyserling einfach „hässlich“ sind und an „akademischem Kretinismus“ leiden. Wenn Bundesrat Scheurer noch lebte, würde er sich also einigermaßen trösten können, sofern er erführe, dass nachfolgende Blüten „drüben“ gepflückt wurden, im „Land der Dichter und Denker.“

Da schreibt einer, der sich zur Filmbühne berufen fühlt:

„Ich habe mir Entschluss gemacht den Weg zum Film. Ich bin zweiundzwanzigjahre Beruf Tapezierer. Durch mein abenteuerlich leben sind meine Neigung zum film. War zuletzt auf einen Wanderzirkus als Boxer. Wen die filmgesellschaft interesse hat, so binn ich bereit Persönlich vorzustehlen Bitte sofort antwort . . .“

Ein Mädchen sendet ein Bild ein mit folgendem Kommentar: „Da hat der Fotograf meinen Hals nicht gut getroffen. Natürlich im schönen Kleid mit schöner Frisur würde ich schöner . . .“

Ein anderer: „Wenn ich es wagen darf, so will ich sie bitten, dass ich Ihnen eine Photographie zugehen lasse. Von Beruf Friseur, gehe ich jede Woche dreimal ins Kino und habe den Drang zum Film in mir. Verzeihung der schlechten Schrift, denn ich schrieb im Geschäft. Nachträglich wünsche ich noch ein gutes neues Jahr . . .“

Und wieder ein Mädchen: „Ich habe einen Beruf gelernt, doch ich bin viel zu träumerig veranlagt. Ich brauche kein Buch zu lesen die Welt allein erzählt mir genuch. Ich bin sehr Abenteuerlustig. Es kann doch nicht so schwer sein im film zu arbeiten, wenn man Lust und Liebe dazu hat . . .“

Von einem Vater: „Da mein Sohn Karl, 14 Jahre zu seinem Beruf als Autoschlosser kein direktes Interesse hat, spricht derselbe Tag und Nacht er möchte Filmschauspieler werden. Mein Sohn würde sich für diese Stelle wohl sehr gut eignen, soweit ich meinen Sohn kenne . . .“

Verraten diese Angebote nicht noch mehr als die blosse Unbeholfenheit im Briefstil? Wie viele irren auf ihrer Lebensbahn ziellos umher, wie Nachtfalter um die brennende Lampe nach einem vermeintlichen Glücke haschen — und sie gehen auch zu Grunde wie die Nachtfalter. Ist vielleicht die Schule auch mitschuldig am Untergang dieser „Schwärmer“?
J. T.

Der Einfluss der Mutter auf die wissenschaftliche Bildung der Töchter

Dr. Rudolf Allers schreibt in seinem Werke „Das Werden der sittlichen Person“ (Verlag Herder, 1929) über die Erfolge der weiblichen Studierenden an höhern Lehranstalten, Seite 212 u. a. wie folgt:

„Es verdient verzeichnet zu werden, dass die letzten Jahre, da die früher uneingeschränkt herrschende Mei-